

Die Lage in Persien.

Der Schah Mohammed Ali Mirza wird von Revolutionären und Nationalisten in seiner Hauptstadt Teheran belagert. Zwei Jahre haben im Persien die Verfassungslämpfe geblüht, die von beiden Seiten mit zäher Energie und mit Mitteln geföhrt wurden, die europäischer Anschauung bedingend erscheinen müssen. Als der stärkere Schah Muzaffer es dahin brachte, hinterließ er als Vermächtnis die Verfassung, die ihm der Einfluss gebildeter Perser halb abgeschmeißelt, halb abgetropft hatte. Aber schon damals zeigte sich, daß das junge Parlament seiner hohen Aufgabe nicht gewachsen war.

Verteilung der Staatseinnahmen

Fam es zu wählen Mohammed Ali Mirza, der sich ohnehin mit der Beschränkung seiner Selbstherrschafft nicht abfinden konnte, befahl die Schließung der gelehrenden Versammlung. Nun aber war die Leidenschaft auf den Siedepunkt gelangt und die Abgeordneten weigerten sich, das Haus zu verlassen, dessen Unantastbarkeit ihnen unzweifelhaft erschien. Sie hatten sich geteilt. Ein asiatischer Despot, der gewohnt ist, nach Laune über Leben und Tod zu gebieten, konnte nicht über Nacht die Würde und Unverletzlichkeit eines Parlaments achten. Die widerspenstigen Volksvertreter wurden mit Kanonen aus dem Parlamentsgebäude vertrieben und der Schah hob die Verfassung auf.

Anfangs hatte es den Anschein, als solle er in diesem Kampfe Sieger bleiben. Als von seiner Sommerrezidenz vor den Toren Teherans die Kanonenschläge die Hauptstadt bedrohten, war im Schreden alles verstummt. Aber die in die Provinz entsandenen Volksvertreter sorgten dafür, daß immer weitere Kreise sich für die Verfassungsidee begeisterten. So wurde endlich erreicht, daß die Bewohner der nordwestlichen Bezirke Teheran die Zahlung jeglicher Steuer verweigerten. Monatlang hielten sie dem Ansturm der Regierungstruppen stand. Endlich wären sie wohl unterlegen, wenn nicht

England und Rußland

sich ins Mittel gelegt hätten. Den Verlangen beider Mächte, die Belagerung von Teheran im Interesse der dort lebenden Europäer aufzuheben, mußte sich der Schah fügen. Gleichwohl ließ die russische Regierung, die damals jahrelang um die Wiederherstellung der Ordnung gekämpft hatte, Truppen in Persien einrüden, um Leben und Eigentum der Europäer zu sichern. Damit wurde die Lage des Schahs noch schwieriger. Die persische Nationalistenpartei verlangte mit Ansehn, der Schah solle die Nämung persischer Vöden von den fremden Truppen fordern. Aber Mohammed Ali, dessen Taschen sich mit russischen Gelde füllten, konnte seinen Geldgebern solches Ansuchen nicht stellen.

So gingen denn die Nationalisten in das Lager der Revolutionäre. Die schlecht geschulten Regierungstruppen, die schon vor Teheran ihre Kriegsunfähigkeit erwiesen hatten, wurden in mehreren Gefechten geschlagen und schließlich gezwungen, sich auf die Hauptstadt zurückzuziehen. Dahin folgten ihnen die Sieger, die nun ihren Herrscher (nach türkischem Vorbild) in seiner Hauptstadt belagerten. Wenn nicht alles trügt, ist Mohammeds Herrschaft dahin. Er wird den ihm angebotenen

Schutz der russischen Gesandtschaft

annehmen und dem Throne entsagen müssen, weil er unfähig war, sein Land vor fremdem Eingriff zu schützen. Werden aber die Perser den Sieg davontragen? Wer Rußlands Ausdehnungspolitik kennt, wird diese Frage verneinen müssen. Ohne Zweifel hat die durch den russisch-englischen Vertrag im vorigen Jahre eingeleitete friedliche Aufteilung des Persienreiches begonnen.

Wenn erst die russischen Truppen zur Sicherung des Lebens der Europäer in Teheran Manöver schießen, werden sie weder mit Gewalt noch mit Schmeicheleien zum Rückzug zu bewegen sein. Persien und sein vermalig letzter Schah sind ein Opfer europäischer Machtpolitik

geworden, die sich nur infolge der inneren Wirren entfalten konnte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichskanzler, dem der in Osnabrück neubegründete Bauernbund ein Begrüßungs-telegramm gesandt hatte, hat darauf folgende Antwort gesandt: „Für Ihre telegraphische Begrüßung besten Dank. Die Stärkung des Reichstums in der Ostmark und der Schutz der deutschen Landwirtschaft sind Lebensbedürfnisse unsres Volkes. Daran wird weder eine neue Gruppierung der Parteien noch ein Personenwechsel in der Regierung etwas ändern können.“

CCz In gut unterrichteten Kreisen hält sich mit Bestimmtheit das Gerücht, daß auch Schatzsekretär Sydow Rücktrittsgedanken hege und daß er lediglich einem Wunsche des Reichskanzlers nachgebe, wenn er jetzt noch auf seinem Posten ausdauere. Man beschließt sich sogar schon mit dem Nachfolger des Schatzsekretärs und nennt die Person des Oberbürgermeisters von Frankfurt am Main, Dr. Adlers, als die des neuen Kandidaten. Man hofft jedoch, daß der Reichsschatzsekretär dem neuen Reichskanzler noch einige Zeit an die Hand gehen wird, um dann erst seinen Abschied einzureichen.

Imelsah-lothringischen Landesauschuß erklärte bei der Beratung der Anträge auf zwangsweise Einführung der französischen Sprache in der Volksschule Frh. von v. Bülach, es möge bedauerlich sein, aber in der Verhandlung habe die praktische Frage eine politische Schattierung bekommen. Wenn man sie weiter in diesem Sinne behandle, werde man zur gedeihlichen Entwicklung des Landes und zur Verödung der Bevölkerung nicht beitragen.

Österreich-Ungarn.

Der frühere österreichische Ministerpräsident Graf Bodeni ist in Lemberg im 63. Lebensjahr gestorben.

Das österreichische Abgeordnetenhaus ist durch den andauernden Widerstand der Tschechen arbeitsunfähig geworden. Infolgedessen wurden die Sitzungen für einige Tage ausgesetzt. Wenn sich die Tschechen inzwischen nicht zur Mitarbeit entschließen, soll das Parlament aufgelöst werden.

Frankreich.

Die Anzeichen dafür, daß die ursprüngliche Beliebtheit des Rabinets Clemenceau zu nehmend abnimmt, mehren sich. Nach langwieriger Debatte über die allgemeine Politik, währundessen dem Ministerpräsidenten von einem Kameradschaftlichen Oberfelden angeboten wurden, hat das Ministerium mit schwacher Mehrheit gestimmt, aber es konnte sich auch überzeugen, daß die Zahl seiner Freunde immer geringer wird. Die Debatten haben kürzlich ein Nachspiel gehabt, das im politischen Leben der europäischen Staaten sehr selten ist. Der Finanzminister Coiteaux hatte erklärt, daß unter andern unwürdigen politischen Einfällen auch der des ehemaligen Marineministerpräsidenten Dos sich immer wieder unheilvoll bemerkbar macht. Dos heilte infolgedessen den Minister zur Rede und schlug ihn, da er keine befriedigende Antwort erhielt, zweimal ins Gesicht. Welche Folgen der Vorfall haben wird, ist zurzeit noch nicht zu übersehen.

Der aus dem Kriege 1870/71 rühmlichst bekannte General Galliffé, der als Kriegsminister (1899) die Reorganisation der französischen Kavallerie begann, ist in Paris gestorben.

England.

König Edward wird im August vor Beginn seiner Marienbader Kur Kaiser Franz Joseph in Wien einseitigen Besuch abstatten.

Italien.

In der Kammer war es gelegentlich der Debatten über die staatliche Unterstützung der Schiffsfahrts-Gesellschaften zu stürmischen Szenen gekommen, weil ein Mitglied der Linken das Ministerium und besonders

den Postminister der Parteilichkeit bei Gewährung von Zuschüssen beschuldigte. Auf Geheiß des Kammerpräsidenten nahm der Abgeordnete schließlich seine Aufschuldigung mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück. Dem Rabinett wurde darauf mit großer Mehrheit das Vertrauen ausgesprochen. Trotzdem hat der Postminister den Abgeordneten zum Zweikampf gefordert.

Balkanstaaten.

In politischen Kreisen Konstantinopels hofft man, daß das Kriegsgesetz in Konstantinopel, das alle Gegner der Verfassung abzurufen hat, in den nächsten Tagen seine Tätigkeit einstellen wird. Alle Beurteilten, über deren Zahl Schweigen beobachtet wird, sollen an einem Tage gehängt werden.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag legte am Donnerstag die zweite Lesung der Reichsfinanzreform bei der als Beschlussempfehlung zustande gekommenen Talonsteuer fest. Abg. Speck (Zentr.) forderte im Sinne der Talonsteuer Heranziehung auch des mobilen Kapitals. Reichsfinanzsekretär Sydow erwiderte an, daß wesentliche prinzipielle Bedenken, die die verbündeten Regierungen der Reichsfinanzreform entgegenstellen müssen, durch die Talonsteuer beseitigt seien. Unannehmbar sei jedoch der nationalökonomische Antrag, nach dem alle mündlichen Papiere steuerfrei bleiben sollen. Die Linke des Hauses legte dar, daß auch diese neue Steuer eine schwere Schädigung der Wertpapierbesitzer herbeiführen müsse und weit davon entfernt sei, eine wirksame Maßnahme zu sein. Die Talonsteuer wurde in namentlicher Abstimmung mit 223 gegen 134 Stimmen angenommen. Die Beratung ging über zur Schiedssteuer. Die Linke bedauerte, daß der Schiedsrichter, den das Reich erst vor kurzem auf eine neue rechtliche Grundlage gestellt habe, durch eine besondere Steuer wieder erschwert werde. Reichsfinanzpräsident Hasenpflug hielt den Schiedsrichter in der vorgeschlagenen Höhe für unbedenklich. Der Stempel wurde in namentlicher Abstimmung mit 217 gegen 131 Stimmen angenommen. Beim Finanzgesetz bedauerte preuß. Finanzminister Frh. v. Helldorff, daß hinsichtlich der gekündeten Militärbeiträge eine Verständigung mit dem Reichstag noch nicht erreicht sei. Abg. Baasch (nat.-lib.) bekämpfte einen Antrag G. a. M., der die Einhebung der ungedeckten Militärbeiträge dem Reich überträgt. Reichsfinanzsekretär Sydow hat um Annahme dieses Antrages, schon weil er die Heinen Bundesstaaten von schwerer Sorge befreie. — Die Weiterberatung wurde um 1/7 Uhr auf am 19. März ausgesetzt. In dieser Nachtigung ging es sehr lebhaft zu. Schließlich wurden die Anträge der Mehrheit betr. Militärbeiträge und Schuldenbegleichung angenommen. Ein Antrag G. a. M. (nat.-lib.) die Heeresvermehrung vom 1. April 1910 ab aufzuheben, wurde abgelehnt. Ein Zentrumsantrag, die Verabschiedung der Zulieferer bis zum Jahre 1914 zu verschieben, wurde angenommen. Damit ist die zweite Lesung der Reichsfinanzreform erledigt.

Am 9. d. macht Präsident Graf Stöckert Mitteilung von der Abreise des Grafen Zeppelin, den Reichstag Anfang September zu einem Besuche nach Friedrichshagen einzuladen.

Auf der Tagesordnung steht die dritte Lesung der Reichsfinanzreform.

Zur Biersteuer bemerkt Abg. Jubeil (soz.): Im Zeichen der neuen Biersteuer bleiben unzählige Kolonialwaren auf der Straße. Dem Schenkelbier ist aber alles zu vertrauen. Der Präsident trägt den Ausbruch „Schmelzblock“ unerschrocken in die Unterbringung der Vorlage arbeitslos werdenden Arbeiter.

Eingegangen ist ein Antrag der Abg. Behner (Zentr.), Raab (nat.-lib.), Wölke (kons.) und Speck (Zentr.). Er verlangt eine Kontingenterstellung für Frankreich, die nach dem 1. August d. in Betrieb genommen werden und mit deren Bau nicht bereits vor dem 1. Januar d. begonnen war, sowie für Jolche, die nach dem 1. August d. wieder in Betrieb genommen werden, erzhden sich die Steuerlöse bis zum 31. März 1915 um 50 Prozent, für die nächsten drei Jahre um 25 Prozent.

Die Kontingenterstellung wird mit 248 gegen 131 Stimmen bei 5 Enthaltungen angenommen. Mit der Mehrheit stimmen auch die Abg. Graf Oriola und Frh. v. Hehl.

Weiter wird beschlossen, daß höhere Kommunalsteuern als 66 Pf. pro Heolster schon vom Jahre 1915 an nicht mehr erhoben werden sollen.

Der Entschuldigungsantrag der Sozialdemokratie fällt mit 215 gegen 148 Stimmen. Ebenso werden nationalökonomische Anträge auf Wiederherstellung der Staatentragende der zweiten Lesung abgelehnt.

In der Gesamtabstimmung wird die Biersteuer mit 204 gegen 160 Stimmen angenommen.

Es folgt die Beratung der Tabaksteuer.

Abg. Kollenbühr (soz.): Mir Gegner der Steuer sprechen im Sinne von Millionen von Deutschen. Man schädigt unbedenklich viele Arbeiter und vernichtet eine blühende Industrie. Die Mehrheit weiß, daß sie Mittelstand und Hausbesitzer schädigt und stimmt doch für die Vorlage. Aber an derlei Verlogenheit ist man ja gewöhnt.

Abg. Giesberts (Zentr.) begründet einen Antrag, der zur Unterstüzung der durch die Vorlage arbeitslos werdenden Arbeiter 4 Millionen häufig machen will.

Ministerialdirektor Kühn: Die verbündeten Regierungen stimmen dem Antrage zu.

Abg. Frank-Mannheim (soz.) polemisiert gegen Giesberts und beantragt statt „Unterstützung“ „Entschädigung“.

Abg. Borchhoff (frl. Bgg.) bezeichnet die Bemessung der Arbeiterunterstützung auf 4 Mill. als eine arbeiterfeindliche Kontingenterstellung.

Abg. Giesberts: Wir handeln richtig, indem wir die unabwendbare Mehrbelastung des Tabaks in erträgliche Rahmen leiten. Von unsern Wählern können wir ein Verständnis für unsere Mitarbeit an der Finanzreform erwarten.

Abg. Strefe mann (nat.-lib.) befürwortet einen Antrag, der die Begrenzung der Unterstüzung auf vier Millionen im Antrage Giesberts freizugehen will.

Abg. Frank-Mannheim (soz.): Ich spreche dem Abg. Giesberts mein herzlichstes Beileid aus, daß er sich in Arbeiterfürsorge vom Abg. Strefemann maue überlassen lassen.

Die Erörterung schließt. Der nationalökonomische Antrag zum Antrage Giesberts wird mit 226 gegen 139 Stimmen abgelehnt. Es bleibt also bei der Aufhebung von vier Millionen. Der weitergehende sozialdemokratische Antrag wird gleichfalls abgelehnt. Der Artikel über die Arbeiterunterstützung gelangt in der Fassung des Antrages Giesberts zur Annahme. In der Gesamtabstimmung gelangt das Tabaksteuergesetz mit 197 gegen 165 Stimmen bei 50 Enthaltungen zur Annahme.

Es folgt die Beratung der Branntweinsteuer.

Abg. Sidelum (soz.) empfiehlt einen sozialdemokratischen Antrag auf Entschädigung eines § 148 dahingehend, daß derjenige Teil des einkommenabhängigen Aufkommens aus diesem Gesetz jährlich für die Zwecke der Trunkuchtsbekämpfung zu verwenden sei. Er läßt dabei einsehen, daß jetzt die hohen Staatsrentale, Abnirale — er erinnert dabei an den Ministerialdirektor Wied — vielfach zu reichen individuellen Unternehmungen überföhrt werden, und daß höheres Gehalt bekämen. Diese Art der Konzentration scheint jetzt auch in das Parlament überzugreifen. So sei ja auch der Abg. Reich jetzt zur Spiritszentrale übergetreten. Da sei es erklärlich, daß, wie er gehört habe, der Abg. Helm vom Zentrum für einen Antrag auf eine bessere Fassung des § 148 dieses Gesetzes unterschrieben gekommen, auch einige beim Zentrum gefunden habe, wogegen die Konzentration erklärt hätten, sie würden, wenn § 148 geändert werde, das ganze Gesetz ablehnen.

Finanzminister v. Helldorff protestiert gegen den Wortwurf, den der Wortredner gegen hohe Beamte geschleudert habe.

Abg. Kretsch (kons.): Ich bin erst zum 1. Oktober dieses Jahres in den Vorstand der Spiritszentrale gewählt und habe keinen Vorwurf von diesem Gesetz. Wenn aber jemand solchen Wortwurf gegen mich erhebt, so ist das erbärmlich.

Präsident Graf Stöckert: Dieser Ausdruck ist unparlamentarisch.

Abg. Sidelum: Ich habe im wesentlichen nur gesagt, daß durch dieses Gesetz die Spitzenspiritszentrale sichergestellt wird, und daß Herr Reich den guten Geschmack hat, dafür einzutreten.

Präsident Graf Stöckert: Sie dürfen einem Abgeordneten nicht andre Gründe unterstellen, als zu denen er sich selbst bekennt.

Damit schließt diese Debatte. Zunächst wird beim § 1 ein Antrag Weber auf Herabsetzung der Kontingents-Spannung abgelehnt und der § 1 unanändert angenommen.

Der sozialdemokratische Antrag wird abgelehnt, ebenso bei weiteren Paragraphen einige nationalökonomische Anträge. Angenommen werden lediglich einige Anträge des Abg. Kretsch (kons.) und Genossen. Über einen dieser Anträge, nach dem unter der Bezeichnung „Kornbranntwein“ nur Branntwein selbstschalen werden darf, der ausschließlich aus Roggen, Weizen, Buchweizen, Hafer oder Gerste hergestellt ist, findet Ausdrückung (Dammelung) statt. Der Antrag wird mit 230 gegen 79 Stimmen abgelehnt. Abgelehnt wird schließlich noch ein liberaler Antrag, der den hundertsten Teil des einkommenabhängigen Aufkommens aus der Vorlage für die Zwecke der Trunkuchtsbekämpfung verwenden will.

In der Gesamtabstimmung wird die Vorlage mit den Stimmen des Zentrums und der Rechten angenommen.

Der Oberhof.

Roman von C. Wild.
(Fortsetzung.)

Der junge Otonow schien Evas Gedanken erraten zu haben, denn plötzlich blieb er stehen und sagte: „In meinem größten Bedauern muß ich mich hier empfehlen, mein Weg führt mich jetzt rechts hinüber.“

Lächelnd bot sie ihm die Hand. „Auf Wiedersehen denn,“ sagte sie freundlich, senkte aber sofort erdend die Lider, denn ein feuriger Blick seiner dunklen Augen hatte sie getroffen.

Langsam schritt Eva dem Oberhofe zu — ein eigenartliches, fast bekommendes Gefühl hatte sich in ihr Herz geschlichen.

Dahin trat sie alles in Erregung, eine alte Tante war gestorben und hatte Herrn Goldhaus zu ihrem Universalerben eingesetzt.

Die alte Dame hatte im Auslande gelebt, und Goldhaus mußte sofort abreisen, wollte er noch rechtzeitig zu dem Leichenbegängnisse eintreffen.

Mina eilte voller Geschäftigkeit hin und her — die Familie hatte auf diese Erbschaft stets große Hoffnungen gesetzt, nun sollte es sich zeigen, ob diese auch in Erfüllung gingen.

Eva befand sich in dem glücklichsten Alter, wo das Geld noch keinen Wert hat — sie hatte die alte Tante nie gesehen, ihre Trauer um dieselbe konnte daher nicht groß sein — dennoch war dieser plötzliche Todesfall einen trüben Schleier über die Fröhlichkeit ihrer jungen Seele.

Sie war so ströhlich gestimmt gewesen, und

nun erschien ihr alles wieder so öde und traurig. — Papa war abgereist — Mina spielte wieder daheim die Alleinhersehlerin, und Eva fand, daß es im Oberhofe sehr ungemütlich sei.

Sie ging öfter als sonst zu Oberförstern und fand es gar nicht auffallend, daß sie auf dem Heimwege jedesmal mit Tremmingen zusammentraf.

Freilich, ihre läche Unbefangenheit hätte sie nach und nach bei diesen Begegnungen ein. Jetzt ging es nicht mehr ohne Herzlopfen ab, wenn sie Tremmingens schlankes Gesicht zwischen den Waldbäumen antauschen sah — und wie ungeduldig sie sich von den Oberförstern wieder nach dem Heimwege lehnte — ein förmliches Fieber erfaßte sie dann — sie wurde abwechselnd rot und blaß und brachte kein vernünftiges Wort mehr heraus.

Und daheim erst — ein jedes laute Wort, jeder rasche Schritt erschreckte sie — immer glaubte sie, er müsse kommen — und doch hatte sie wieder eine heillose Angst davor, vor Minas freilichem Blicken mit Tremmingen verkehren zu müssen.

Der Goldhaus mußte länger ausbleiben, als er ursprünglich gedacht; endlich aber kam ein Brief, der seine Ankunft für den nächsten Tag anmeldete.

Den Nachmittag vorher besuchte Eva noch ihre Freundin. Auf dem Rückwege traf sie natürlich wieder mit Tremmingen zusammen.

Eva fühlte sich bedrückt; zum ersten Male sagte sie sich, daß diese heimlichen Zusammenkünfte eigentlich doch ein großes Unrecht wären — eine geheime Furcht quälte sie, und sie nahm

sich fest vor, Johanna von nun an seltener zu besuchen.

„Sie sind heute so still?“ fragte Tremmingen, indem er ihre Hand ergriff und mit sanftem Drucke festhielt. „Woran denken Sie wohl?“

„An Papas Heimkunft,“ erwiderte sie ehrlich. Gleich darauf wurde sie glühend rot, denn sie hatte hinzugehen wollen: „Bon jetzt an werde ich Johanna seltener besuchen.“

Er benutzte ihre Befangenheit und zog sie zärtlich an sich.

„Eva, liebe Eva,“ sagte er leise. „Sie fürchtete sich mit schwacher Gewalt; es kam so früh, so köstlich in ihrer Seele wieder, dieses „Eva, liebe Eva.“

Eva Goldhaus war eine liebebedürftige Natur; sie hatte ihre verlorene Mutter innig geliebt und war auch deren Knecht gewesen. Jetzt hatte sich das alles geändert — Papa war stets herzlich und voller Launen, Mina fand immer etwas an ihr auszuweichen. Otto, der einzige, der noch für sie Gefühl zeigte, stand außer allem Berke mit dem Elternhause und Gewalt hatte sich nie um seine Stiefschwester gekümmert.

Das arme Ding stand also eigentlich sich selbst überlassen da; war es da zu verwundern, wenn das erste zärtliche Wort sie heißte und alle Überlegung vergesse ließ? Wer überlegt auch mit siebzehn Jahren — und hat jemand mit siebzehn Jahren überlegt, dann ist er eben nie jung gewesen.

Eva senkte das Haupt — es ruhte nun an Tremmingens Schulter — in leidenschaftlicher Erregung beugte er seinen Kopf zu dem ihren —

„Meine Süße, meine Angebetete — länger hätte ich nicht schweigen können,“ murmelte er, sie fester umschlingend.

„Sie sah zu ihm empor, ihre Blide traf in einander — sie erschrak fast vor der Glut, die ihre aus seinen Augen entgegenloderte.“

„Genst,“ kispelte sie — ein süßer Moment des Bögens noch, dann brannten seine Lippen heiß auf den ihren.

Der erste Kuß, den Eva je von einem fremden Manne empfing!

Es durchschauerte sie heiß und ängstlich — sie suchte von ihm loszulommen, aber er hielt sie fest und bedeckte ihre frischen, roten Lippen mit seinen glühenden, leidenschaftlichen Küßen.

Der Ton einer Männerstimme, die ein munteres Lied sang, ließ die beiden jäh auseinander fahren.

Tremmingen blickte röhlich um sich; der Sängler war noch nicht zu sehen, dort an der Biegung des Weges konnte er erst nach einigen Augenblicken zum Vorschein kommen.

Noch einmal röh Grnst Tremmingen das erstickende Mädchen in seine Arme, bedeckte ihren bebenden Mund mit Küßen, dann ließ er sie los und verschwand im Dickicht.

Eva stand wie entsezt und blickte ihm nach. Hatte sie geträumt oder wachte sie?

Nein, nein, sie hatte nicht geträumt — noch brannten ihre Lippen von seinen heißen Küßen — noch hörte sie das Lied des munteren Sängers — und mit einem Male begann sie zu laufen, als ob der böse Feind hinter ihr her wäre.

Reuend und atemlos kam sie beim Oberhof